

weiligen Planetenkonstellationen zu erklären versucht. Dass Carion nicht zu einer Ikone seines Zeitalters wurde, lag an seinem von den Zeitgenossen als lasterhaft empfundenen Lebenswandel. So lautete seine von Johannes Sabinus, dem Schwiegersohn Melanchthons, verfasste Grabinschrift: „Dr. Johannes Carion, Vertilger ungeheurer Weinkrüge, Wahrsager aus den Gestirnen, hochberühmt bei Machthabern, ist beim Gelage im Wettkampf erlegen. Christus verzeihe gnädig dem so plötzlich aus den Kreise der Zechenden Zusammengebrochenen.“ Auch Luther, mit dem Carion gut bekannt gewesen war, hatte in seinem Nachruf nur wenig Schmeichelhaftes über ihn zu sagen. So ist es nicht verwunderlich, dass man heute in seiner Heimatstadt kaum mehr etwas findet, das an ihn erinnert.

In insgesamt elf Aufsätzen werden Leben und Werk der beiden, aber auch die sozial- und geistesgeschichtlichen Zusammenhänge intensiv durchleuchtet. Drei dieser Arbeiten befassen sich mit Carions Werken zur Prophetie und Horoskopie. Der astrologisch ungeschulte Leser stößt hier indes bald an seine Grenzen. Über das von Melanchthon erstellte Horoskop Carions heißt es: „Der Aszendent ist der am Osthorizont aufsteigende Punkt der Ekliptik zur Zeit der Geburt, die Ausrechnung des Aszendenten erfolgte in der Zeit Carions nach einer neuen Methode des Regiomontanus“ (S. 324). Ah ja – noch irgendwelche Fragen? Scherz beiseite: Dies ist sicher kein Buch, das man als historischer Normalverbraucher (also nicht als Rezensent – denn der ist ja dazu verpflichtet) von der ersten bis zur letzten Seite liest. Wer sich aber für die Geschichte der Reformationszeit interessiert, wird in diesem Band wertvolle Informationen und Anregungen finden. Hervorzuheben ist die gelungene Illustration des Bandes, wobei die Farbbilder durch ihre außerordentliche Qualität besonders ins Auge fallen. Auch Druckbild und Satz zeigen, dass hier mit großer Sorgfalt (und dem entsprechendem finanziellen Einsatz) gearbeitet wurde.

*H. Kohl*

Beiträge zur Geschichte jüdischen Lebens in Thüringen, hrsg. von Thomas Bahr (Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte, Beiheft 29) Jena (Gutenberg) 1996. 170 S., 10 Abb.

Die deutsche Einheit wird die politischen Gemüter in unserem Land noch lange entzweien. Dass die Folgen dieses Jahrhundertereignisses in der Öffentlichkeit meist behutsam diskutiert werden, ist als Akt politischer Vernunft zu werten. Er gibt der Politik, was sie in der Bewältigung von Problemen nur selten hat, nämlich Zeit. Wenn auch die „innere Einheit“ noch nicht Wirklichkeit geworden ist, so hat man mittlerweile doch einen Gutteil des Weges zurückgelegt. Zu den unstreitigen Erfolgen der Einheit gehört die Wiederbelebung vielfältiger Formen der Traditionspflege, genauso wie, für alle sichtbar, imponierende Leistungen im Bereich der Denkmalpflege. Es wäre aber falsch, in diesem Zusammenhang anzunehmen, das Thema Judentum sei erst mit der Einheit wieder in den Blickpunkt des historischen Interesses gerückt. Schon in den letzten Jahren der DDR gab es Forschungen zu jüdischem Leben, die staatlicherseits durchaus erwünscht waren. Auch in puncto Geschichtsbewusstsein galt es zu beweisen, dass man erreicht hatte, was man auf anderen Gebieten bereits zu haben glaubte: Weltniveau.

Die Geschichte der thüringischen Juden unterscheidet sich in ihren Grundzügen nur wenig von der in anderen Gegenden Deutschlands. Bereits für das 9. Jahrhundert sind Spuren jüdischen Lebens nachweisbar. Der großen Pestepidemie in den Jahren 1348/49 folgte die Vertreibung aus Reichsstädten und größeren Territorien. Kleinere Herrschaften, insbesondere katholische Reichsritter, nahmen die Vertriebenen auf, um auf diese Weise ihr Steueraufkommen zu erhöhen und von den internationalen Kontakten der jüdischen Händler und Kaufleute zu profitieren. Daraus konnten sich kuriose Verwicklungen ergeben, wie man am Beispiel Erfurt sieht: Vor den Toren Erfurts besaß der Erzbischof mehrere Dörfer, in denen auch Juden wohnten. Da die Stadtväter in Erfurt die Reformation einführen, gewährte man diesen Juden ein Niederlassungsrecht für den Fall, dass sie zum evangelischen Glauben übertraten. Nur wenige machten davon Gebrauch, wobei das Taufbegehren der jüdischen

Antragsteller in einzelnen Fällen auch abgelehnt wurde. Die rechtliche Gleichstellung der Juden verlief in Thüringen relativ uneinheitlich und insgesamt langsamer als in den anderen Staaten des Deutschen Bundes. Dies lag zum einen an der territorialen Zersplitterung, zum andern am weitgehenden Fehlen des Reformdrucks, wie er etwa auf dem von Napoleon zutiefst gedemütigten Preußen lastete, oder auf den süddeutschen Staaten, in denen infolge der beträchtlichen Gebietsgewinne politischer Handlungsbedarf herrschte. Der längste Aufsatz des Bandes befasst sich mit dem Beispiel des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Das von der dortigen Herzogin erlassene Emanzipationsedikt von 1811 huldigte zwar dem aufklärerischen Denken, sah aber gleichzeitig eine Fülle von Einschränkungen und Gängelungen vor. Das erklärte Ziel, den Juden die gesellschaftliche Gleichstellung zu gewähren und sie in den bestehenden Staatsverband einzugliedern, wurde damit nur halbherzig umgesetzt. Erst 1868, also nach dem Beitritt Sachsen-Meinings zum Norddeutschen Bund, erhielten die dort lebenden Juden die vollen staatsbürgerlichen Rechte.

Dem Vorwort ist zu entnehmen, dass der Verein für Thüringische Geschichte 1991 wiederbegründet wurde. Auch er war also offensichtlich wie viele andere Geschichts- und Traditionsvereine vom SED-Staat liquidiert worden. Doch mit dem Ende der Diktatur stürzte auch das staatlich verordnete Geschichtsbild. Ein neues Bemühen um historische Wahrheit, frei von allen ideologischen Setzungen, war die Folge. Das daraus resultierende Engagement ist auch den Aufsätzen dieses Bandes anzumerken, wenngleich es beträchtliche Unterschiede in Länge und Qualität der einzelnen Beiträge gibt. Es handelt sich um die erste größere Publikation dieses Vereins nach der Wende. Sie basiert auf den Vorträgen eines Kolloquiums, das 1994 in Erfurt veranstaltet wurde. Dem Herausgeber ist zu wünschen, dass sein Werk, und alle weiteren, eine zahlreiche Leserschaft findet. Thema und Autoren haben es verdient.

*H. Kohl*

Gerhard Kraft, Paul Dieterich, Johannes Brenz und seine Zeit, Stuttgart (Calwer) 1999. 32 S., zahlr. Abb.

Der Schwäbisch Haller Schuldekan Gerhard Kraft und der ehemalige Haller Dekan und nunmehrige Heilbronner Prälat Gerhard Dieterich haben dieses für dem Religions- und Geschichtsunterricht geeignete Heft verfasst, das mit fiktiven Dialogen und einem fiktiven Lebensbericht des Haller Reformators auf unterhaltsame und anschauliche Weise in die Geschehnisse der Reformationszeit einführt. Im Abschnitt „Die Zeit um 1500“ werden die Voraussetzungen der Reformation skizziert, in „Johannes Brenz und seine Zeit“ erzählt der Reformator selbst von seinem Lebensweg. Abschließend folgen Zeittafeln und ein Glossar, in dem wichtige Begriffe erklärt werden. Auch wenn das eine oder andere Detail nicht mit den überlieferten historischen Fakten übereinstimmen mag (etwa der Reinsberger Pfarrer Herolt als Befürworter der „Zwölf Artikel“ und gejagter Bauernkriegsteilnehmer), so liegt hier doch ein gelungenes und aufgrund seiner ausgeprägten Haller Komponente besonders für hiesige Lehrer interessantes Materialheft vor, das ein Kompliment an beide Autoren rechtfertigt.

*D. Stihler*

Johannes Lehmann, Unser armer Schiller. Eine respektlose Annäherung. Tübingen (Silberburg-Verlag) 2000. 335 S.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen – und das marketingtaugliche Wörtchen „respektlos“ im Untertitel verspricht zunächst eines jener Legendendemontage-Bücher, welche von der exakten Wissenschaft aus oftmals gutem Grund mit verhaltenem Wohlwollen aufgenommen werden.

Jedoch, der Untertitel täuscht – nicht Schiller wird hier demontiert, sondern Goethe. Der Olympier kommt menschlich betrachtet nicht sehr gut weg, denn eine Grundthese Lehmanns ist kurz formuliert diese: Weit davon entfernt, gute Freunde oder sich auch nur sym-